Rassenhygiene in den Idealstaaten der Vergangenheit.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer

Hohen Medizinischen Fakultät der Universität Rostock

vorgelegt von

Eckart Dugge
approb. Arzt aus Vellahn i. Meckl.

Rostock
Winterberg's Buchdruckerei, Rostock
1927.

Referent: Dr. Winckler.

Correferent: Prof. v. Wasielewski.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

A. Einleitung . . . . . 4—6
Primitive Rassenhygiene. — Staatsromane als Quellen der Geschichte der Rassenhygiene. — Sophisten.

B. Platon . . . . . 6—17
Allgemeines. — Zuchtwahl. — Heirats- und Zeugungsalter. — Auswahl des Nachwuchses und Aufzucht. — Rassenhygiene und Fürsorge. — Rasse und Alkohol. — Quantitative Bevölkerungspolitik. Mutterschutz und Stellung der Frau. — Fortpflanzung und Umwelteinflüsse. — Inzucht.

C. Thomas Morus . . . . . 17—24
Utopias Verfassung. — Die Buthoresken. — Heiratsalter. — Zuchtwahl. — Ehebruch und Eheverbot. — Aufzucht der Nachkommen. — Quantitative Bevölkerungspolitik. — Kriege. — Rasseverschlechterung durch Sklaven und Einwanderer. — Erziehung.

D. Campanella . . . . . 24—31
Verfassung Solariens. — „Liebe". — Zuchtwahl. — Ehegesetze. — Geistige Arbeit. — Heiratsalter. — Sodomie. — Keuschheit. — Astrologie und Fortpflanzung. — Umwelt und Rassezucht. — Auswahl und Aufzucht der Nachkommen. — Quantitative Bevölkerungspolitik.

E. Schlussbetrachtung . . . . . 31—33
Einfluss der Romane. — Spätere Utopisten. — Einseitigkeiten.

Einleitung.

Wenn wir voll Stolz die Erfolge der Wissenschaften, besonders der Nuturwissenschaft und der Medizin betrachten, so machen wir uns meistens nicht klar, dass im grauen Altertum Männer auf Grund grosser Beobachtungsgabe und Erfahrung das Fundament geschaffen haben, worauf das staatliche Gebäude unserer heutigen Wissenschaft aufgebaut wurde. Ja, wir vergessen oft in kurzsichtigem Pharisäertum, aber ausgerüstet mit grossartigen Hilfsmitteln, dass die Lehren dieser Männer oft heute noch Geltung haben und manches von ihnen damals schon beobachtet wurde, was heute als neuentdeckt gepriesen wird. Natürlich konnten diese alten Wissenschaftler ihre Theorien nicht so exakt beweisen, wie es bei dem heutigen Hochstand der Wissenschaft möglich ist, da ihnen nur kritisches Schauen, Erfahrung und ernstes Suchen bei ihrer Arbeit zur Seite standen.

Primitive Rassenhygiene. So hat auch die im Verhältnis zu den anderen Wissenschaften junge Rassenhygiene ihre Vorläufer in früheren Jahrtausenden gehabt. Zu diesen müssen sämtliche Bestrebungen, die auf menschliche Rassetüchtigkeit und auf gesunde Fortpflanzung des Menschengeschlechts gerichtet waren, gerechnet werden. Sie zielen auf Beeinflussung der geistigen und leiblichen Qualitäten der künftigen Generation ab, sie wollen Menschenrassen gesund erhalten und sind besonders aus den alten Erfahrungen bei der Tierzucht hervorgegangen.

Ganz allgemein stand man den Fragen der Fortpflanzung zwar mit weniger Wissen, aber auch mit weniger Vorurteilen gegenüber. Das naturnahe Leben liess den Menschen fühlen, dass er eng ihr verbunden ist. Unmöglich hätten die Spartaner die Härten der Gesetze ihres Staatsmannes Lykurg ertragen, wenn nicht allgemein ein Gefühl für deren Berechtigung vorhanden gewesen wäre.

Sowohl quantitative wie auch qualitative Bevölkerungsideen wurden hier nach Plutarchs Überlieferung verfassungsmässig in die Tat umgesetzt. Verbote des Ledigbleibens und des Zuspätheiratens und die Vorschrift der Trennung kinderloser Ehen

galten der Volksvermehrung. In rassenhygienischer Hinsicht sind auch die Strafandrohungen für Verbindung mit Frauen, die minderwertig galten, und die allgemein bekannte Aussetzung schwächlicher und missgestalteter Neugeborener in den Schluchten des Taygetos bemerkenswert.

Wenn auch der heutigen wissenschaftlichen Anschauung diese Aussetzung schwächlicher und missgestalteter Neugeborener, welche nach Entscheidung der Stammesältesten geschah, als zuweitgehend erscheint — denn Schwäche oder auch Missgestalt eines neugeborenen Kindes allein brauchen nicht immer Zeichen erblicher Minderwertigkeit, eines schlechten Genotypus, zu sein — so gibt doch diese Bevölkerungspolitik Zeugnis von einem in Anbetracht der Zeit erstaunlich sozial- und bevölkerungspolitischen Denken. Ob nun die derzeitigen Spartaner bewusst mit rassenhygienischem Verständnis für die künftige Generation sorgend oder ob sie unbewusst der Weite der Vorschriften nur zum Nutzen der lebenden und dieser unmittelbar folgenden Generation diese Gesetze ihrem Volke gaben, wird schwer zu sagen sein.

Aber nicht nur bei den Spartanern, auch bei den Häbräern und den Germanen, wie wohl allen früheren naturnahen Völkern war es eine allgemein bekannte Tatsache, dass der Apfel nicht weit vom Stamm fällt, und man handelte auch danach.

Staatsromane als Quellen der Geschichte der Rassenhygiene. Heute kämpft die junge Wissenschaft der Eugenik einen schweren Kampf gegen Unkenntnis und Vorurteile; denn es ist von jenem naiven rassenhygienischen Verständnis schon lange so gut wie nichts mehr vorhanden. Wollte man aus unseren Gesetzen auf den Stand unserer rassenhygienischen Wissenschaft schliessen, so bekäme man ein ganz falsches Bild. Gesetze, Sitten und Gebräuche, die die Fortpflanzung betreffen, sind das Ergebnis der verschiedensten Bestrebungen, und es geht daraus nicht hervor, wie sich die einsichtigen Männer der verschiedenen Zeiten die Lösung der Bevölkerungsfragen dachten. Es ist aber wohl möglich, aus Schilderungen von Idealstaaten, die zu uns aus der Vergangenheit gekommen sind, zu entnehmen, wie sich die Verfasser jener Bücher die beste Lösung der Bevölkerungsfrage vorstellten, und ob sie eine Vorstellung von der Wichtigkeit qualitativer Bevölkerungspolitik hatten. So ist eine Durcharbeitung der grossen Schriften über Idealstaaten nach derartigen Gesichtspunkten für die Geschichte der Rassenhygiene von Wichtigkeit.

Ein Ideal ist anders als die Wirklichkeit. Es steht in einem mehr oder minder grossen Gegensatz zu ihr; man kann aus ihm auf diese Wirklichkeit Rückschlüsse ziehen, also unter Umständen zwischen den Zeilen dieser Bücher lesen, was ihren Schreibern für die Bevölkerungsbewegung ihrer Zeit verderblich schien.

So tragen diese Idealstaaten ein Zeitkolorit sozusagen im positiven wie negativen Sinne, aus dem sie verstanden werden müssen. Schliesslich wird unter Umständen auch auf die Persönlichkeiten ihrer Verfasser ein bezeichnendes Licht fallen.

Sophisten. Schon Sokrates hat wohl, wie Lenz annimmt, den Wert der Rassenhygiene erkannt. Spürten ja wohl alle einsichtigen Männer jener Zeit, dass trotz allen Glanzes Misstände im Staate bestanden, nur suchten sie dem Übel von verschiedenen Seiten beizukommen.

Die Sophisten hielten besonders Bildung für nötig; durch sie gelangt man zur areté, der Tüchtigkeit, und wird aristos. Diese Anschauungen wurden bereits von Sokrates bekämpft. Wohl sei die Tugend ein Wissen, aber ein solches in dem Sinn des eigenen angeborenen Wesens.

Erst bei Antisthenes, dem Freund des Sokrates, und Platon finden wir rassenhygienische Gedanken als Grundsteine ihres Systems klar hervorgehoben. Nach Antisthenes ruht das Gute im Idion, dem eigenen Wesen, Idioplasma würde man heute sagen, und daher müssen gute und tüchtige Menschen von guten Eltern stammen. Diese brauchen aber natürlich keine tüchtigen Kinder zu haben. „Der Weise allein weiss, wen er lieben und heiraten soll." (Nach Lenz zitiert S. 638). Antisthenes kannte die Degeneration durch die Zivilisation, durch schlechte Vermischung, durch Emanzipation der Frauen der kulturtragenden Schichten von der Mutterschaft, durch Massenherrschaft usw., und diese Erkenntnis von der Rassewertung ging weiter auf Platon über.

Platons Staat.

Allgemeines. Platons „Staat" ist einer der Grundsteine seiner Philosophie. Die Bücher, in denen er ihn entstehen lässt, enthalten das in die Idee erhobene griechische Staatsleben, den griechischen Idealstaat, der nicht wirklich sein soll, sondern der es in der Idee allein ist. Nach dieser Idee sollen sich die Philosophen bilden, nach ihrer Verwirklichung sollen sie streben.

Weniger weil er ein Kind seiner Zeit war, als weil er von überragender Warte aus auf die nachperikleische Verfallzeit

herabsach, musste dieses Ideal ein wirkungsvolles Zeitkolorit haben. Platon sah die auflösenden Zeittendenzen, erkannte, wohin sie führten, und setzte ihnen das Ideal einer strengen Unterordnung des Einzelnen unter die Belange des Staates entgegen. Denn nicht das Wohlleben der Einzelnen, sondern die Realisierung der Idee des Guten war ihm die letzte Aufgabe des Staates wie allen Lebens Harmonische Einheit ist nicht möglich bei irgendwelcher Partikularität, die den damaligen Staat zu zerstören drohte. Ihr gegenüber errichtete er als Ideal eine kommunistisch anmutende Güter- und Weibergemeinschaft.

In gleicher Weise zeitbedingt ist die aristokratische Verfassung seines Staates, die er der demokratischen oder besser ochlokratischen des damaligen Athen entgegensetzt. Diese geht soweit, dass er einen seiner drei Stände, den der Handwerker (chrematissai), vom eigentlichen Staatsleben ausgeschlossen hat, obwohl dieser der einzige „arbeitende" war.

Ausführlich schildert Platon in glänzender Dialektik einen gesunden und unverderbten Phantasiestaat, der auf Tugend und Gerechtigkeit gegründet ist und aufs beste von Philosophen geleitet wird. Die Gesetze bezwecken Förderung der Weisheit, Frömmigkeit, Musik und anderer veredelnder Künste und körperliche Ausbildung.

Da die Vorbedingungen zum Kommunismus, Tugend, Gerechtigkeit, Weisheit und Frömmigkeit gegeben sind, so ist jeder Besitz Gemeingut, es besteht Frauen- und Kindergemeinschaft, sowie Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts.

Eingehend beschäftigt sich Platon neben der geistigen und körperlichen Ausbildung der Bürger besonders im 4. und mehr noch im 5. Buche seines „Staates" mit quantitativer Bevölkerungspolitik und pualitativer Hebung der Rasse.

Die wichtigsten Stände sind ihm die Wächter und die aus dem Wächterstand hervorgehenden Regenten. Dies sind die führenden Schichten seines Volkes, um deren Vervollkommnung Platon sich hauptsächlich bemüht. Naturgemäss sei diese oberste Schicht im Verhältnis zur Gesamtzahl des Volkes die kleinste. Die Aufgabe der Wächter ist Schutz des Staates; sie sollen gegen Bekannte sanft, aber den Feinden furchtbar sein. Darum müssen sie physische Kräfte, scharfe Sinne und grosse Tapferkeit, Liebe zu ihrem Staat und auch philosophische Begabung besitzen. Damit nun die zu diesem Stande bestimmten Jünglinge ihren

hohen Aufgaben gerecht werden können, müssen sie einer besonderen Erziehung unterworfen werden. So wird eine allgemeine Ausbildung des Geistes und des Körpers, die die Kinder seines Wächterstandes schon im zartesten Alter erfasst, durchgeführt. Die Mittel dieser Erziehung sind Gymnastik, Musik, wozu sich auch Mythologie und Poesie gesellen, und Philosophie. Auf diese Weise sollen Körper, Intelekt und Moral der jungen Leute gleichmässig und harmonisch ausgebildet werden, und keines soll durch einseitige Übung bewirken, dass das andere vernachlässigt wird und verkümmert. Aus diesem Stand der Besten wird nun wieder der Kreis der zur Herrschaft Bestimmten ausgewählt. So sollen die Weisesten und Besten zu Regenten werden.

Nun hat Platon bei seinen Plänen selbstverständlich nicht nur das Wohl des Wächter- und Regentenstandes im Auge gehabt, sondern das der gesamten Bevölkerung. Über diesen dritten Stand hat er sich leider nicht viel ausgesprochen. Am wichtigsten dünkt ihm, dass man jeden Bürger dieses Standes ein Geschäft oder Handwerk erlernen lasse, wozu er geeignet scheint; also die Obrigkeit soll jedem seinen Beruf anweisen. Weiter ins einzelne geht Platon nicht Es ist anzunehmen, dass in diesem Stand, im Unterschied zu beiden anderen Privatbesitz besteht, und dass jeder um sein täglich Brot arbeiten muss und nicht die Vergünstigungen der bevorzugten Klassen geniesst.

Besser wäre allerdings für diesen platonischen Staat, wenn sich der Rassedienst, den Platon bei nur seinem Wächterstand anwendet, auch auf die grosse Masse des Volkes erstrecken würde. Es kommt ihm aber besonders auf das Wohl und die Zukunft der Besten an, die den Staat beherrschen. Ist er doch der Ansicht, ein Volk müsse glücklich leben, wenn nur die führende Schicht in jeder Beziehung gut und tüchtig sei.

Zuchtwahl. Um nun tüchtige Generationen zu erhalten, führt er bei seinen Wächtern eine geregelte Zuchtwahl ein in der Hoffnung, dadurch die Erbanlagen seiner Wächter zu verbessern. Er beruft sich hier auf die Erfahrung der Landwirte, die in ihrem Geflügelhofe und in ihren Ställen die Kreuzungen ihrer Tiere beobachten und überwachen mit der Absicht, dass die Sprösslinge von möglichst guter Art sind. Diese Erfahrungen macht er sich zunutze und bestimmt daher:

„Die besten Männer sollten den besten Frauen beiwohnen,
„möglichst oft, doch die schlechtesten wieder den schlech-

„testen möglichst selten. Die Kinder der Besten muss
„man aufziehen, die der Schlechten nicht — wenn anders
„die Schar möglichst vollkommen sein soll." (S. 194).[1])

Diese Zuchtwahl und die Bevorzugung der Besten zeigt uns, welchen hohen Wert Platon auf den Erbfaktor, auf die Abstammung der Kinder legt; denn es heisst dort im angeführten Zitat und auch an anderen Stellen, die Kinder der „Besten", nicht die besten Kinder. Diese ausgesuchten Kinder werden nun durch die Erziehung zu guten Mitgliedern ihres Standes herangezogen.

Wenn auch die Auswahl der Besten zur geschlechtlichen Verbindung in der Praxis schwierig ist und wohl hierbei im Gymnasion die körperliche Tüchtigkeit und das Ebenmass des Leibes, ausgebildet durch die ganze griechische Erziehung, hauptsächlich Berücksichtigung fanden, so kann man wohl annehmen, dass damit zum grössten Teil Personen mit guten Erbanlagen als Beste auserlesen wurden.

Denn auch die Frauen sollen dieselbe körperliche Ausbildung im Gymnasion haben, wo sie nackt wie die Männer ihren Körper bilden, im Gegensatz zur damaligen griechischen Anschauung, nach der nur die Männer dort übten. Dies hält Platon für nützlich, da der Frau dieselben Pflichten obliegen wie dem Manne; denn er glaubt, dass beide Geschlechter von gleicher Natur und nur im Grade nicht in der Art der Kräfte verschieden seien.

„Demnach müssen die Frauen der Wächter ihre Gewänder
„— bei den gymnastischen Übungen — ablegen; denn
„sie werden sich dafür mit Tugend bekleiden; sie müssen
„teilnehmen am Krieg und allem, was zum Wachedienst
„gehört und sonst dürfen sie nichts verrichten. Doch
„muss man ihnen mit Rücksicht auf die Schwäche ihres
„Geschlechts leichtere Aufgaben als den Männern zu-
„teilen." (S. 190).

Da nun die Männer und Frauen im Gymnasion zusammen üben, gemeinsam wohnen, speisen und sich überall treffen, so wäre zu befürchten, dass sie sich, ihrem Geschlechtstriebe folgend, zuchtlos verbinden. Um dem vorzubeugen, bestimmt Platon das Geschlechtsleben seiner Wächtermänner und -Frauen aufs sorgfältigste. Wir haben oben gesehen, dass tüchtige Männer und tüchtige Frauen im Gymnasion zur Verbindung ausgesucht werden.

---

[1]) Die Seitenzahlen beziehen sich auf die Übersetzung Platos von Preisendanz.

Wie soll das geschehen?

„Feste werden stattfinden, vom Gesetze bestimmt; an „ihnen werden wir die Auserwählten einander zuführen „unter feierlichen Opfern; Hymnen ertönen, die unsere „Dichter verfasst haben, der Eigenart dieser Vermählungen „angemessen.

„Was die Häufigkeit betrifft, so wird sie vom Gut- „achten der Regenten abhängen: Die Schar der Männer „muss nach Möglichkeit lückenlos bleiben, schon im „Hinblick auf Kriege und Krankheiten und was ähnliche „Fälle mehr sind; der Staat darf womöglich weder zu „gross noch zu klein werden. Eine fein durchdachte „Auslosung, meine ich, müsste veranstaltet werden sodass „bei jeder Vermählung die Schlechten die Willkür des „Zufalls, nicht die der Regenten anklagten. Aber den „Jünglingen, die sich im Kriege oder sonst irgendwo „wacker gehalten haben, muss man unter Ehrengaben „und Kampfpreisen auch die Erlaubnis erteilen, häufiger „als andere den Frauen beizuwohnen. So könnten auch „unter diesem Vorwande möglichst viele Kinder aus edlen „Verbindungen hervorgehen." (S. 194).

Durch diese Zuchtwahl und Bevorzugung der Nachkommen der Besten will Platon das Wohl und die Beständigkeit seines Staates verbürgen. „Ein gutes Volksmaterial ist der grösste Reichtum eines Landes. Die Qualität des Volksmaterials ist von der Beschaffenheit der Erbmasse abhängig. (Lundborg).

Auch die Polygynie, die Platon als Auszeichnung für diejenigen, die sich im Kriege oder sonst irgendwie hervorgetan haben vorschlägt, ist ein im Sinne des Rassedienstes vorzügliches Mittel, gesunde und tüchtige Generationen entstehen zu lassen.

Heirats- und Zeugungsalter. In welchem Alter sollen nun aber die Verbindungen stattfinden? Platon ist der Meinung, dass die Frau vom zwanzigsten Lebensjahr bis zum vierzigsten mit den ihr jeweils zugeteilten Partnern zusammenleben soll, der Mann vom dreissigsten bis zum fünfzigsten. (S. 196).

Es überrascht eigentlich, dass Platon das sexuelle Optimum der Lebensjahre so hoch setzt, da doch die heutigen Griechen bedeutend früher reif und zeugungsfähig werden und ihm doch sicher bekannt war, dass Frühehen für die Volksvermehrung vorteilhafter sind als später geschlossene. Auch war jede sexuelle

Betätigung vor dem gesetzmässigen Heiratsalter strengstens verboten. Beim Nachdenken über diese Regelung drängt sich die Frage auf; ob nicht das Volk, in dem Platon lebte, überwiegend einer anderen Rasse als die heutigen Griechen angehörte?

Dieser Zwang zum Geschlechtsverkehr hört für die Frau mit 40 Jahren, für den Mann mit 55 Jahren auf. Dann dürfen sich beide frei verbinden, mit wem sie wollen. Die aus diesen freien Verbindungen hervorgegangen Kinder spielen sicherlich gegenüber der grossen Zahl der aus gesetzlichen Verbindungen stammenden Kindern keine wesentliche Rolle.

Das höhere Heiratsalter der Frau, im geringeren Masse auch das des Mannes bedingt zwar eine geringere Fruchtbarkeit, hat aber gerade rassenhygienisch auch gewisse Vorteile. Es gibt gewisse erbliche Minderwertigkeiten, die erst im späteren Alter zu Tage treten; derartige Belastete werden bei hohem Heiratsalter leichter von der Fortpflanzung ausgeschlossen. Auch sind vielleicht die 30jährigen Männer etwas schärfer durch das Leben ausgelesen als die 26jährigen. „Insofern ist das Spätheiraten der Männer nicht so ganz ohne Vorteil für die Rasse" (Schallmeyer).

Auswahl und Aufzucht des Nachwuchses. Nach der Geburt wird das Kind der Mutter fortgenommen. Die Mütter bleiben in dem Hause, wo sie geboren haben, nähren und pflegen gemeinsam alle Kinder unter Aufsicht der Behörden, ohne das ihre je wiederzukennen. Das erscheint hart und grausam; aber im Hinblick auf das in Platons Staat geübte Aussetzen der schwächlichen Kinder ist es besser, wenn die Mutter garnicht weiss, ob ihr Kind als tauglich zur Aufzucht am Leben gelassen wird. Den gesunden und wohlgeborenen Kindern der Guten lässt man die beste Ernährung und Pflege angedeihen. Der Staat sorgt dann für die weitere Erziehung und Ausbildung der schon bei der Geburt ausgemusterten Kinder.

Was geschieht nun mit den Kindern der Schlechten oder denen, die in freien Verbindungen von zu jungen oder zu alten Männern oder Frauen gezeugt sind? Diese und etwaige gebrechliche Kinder der tüchtigen Wächter soll man an unzugänglicher, unbekannter Stelle aussetzen (S. 195). Von den Kindern der freien Liebe heisst es, man soll darauf achten, „nur keine „Frucht ihrer Verbindungen ans Tageslicht kommen zu lassen, „was das Beste wäre, oder aber, wenn sie nicht zu verhüten ist, „es so mit ihr zu halten, als gäbe es keine Nahrung für sie" (S. 197).

Platon richtet bei Beurteilung der Minderwertigkeit Neugeborener sein Augenmerk auch auf die Eltern. Denn der Erbfaktor dieser Gebrechlichen, zumal sie doch von den „Guten" abstammen, braucht nicht ein für allemal und grundsätzlich minderwertiger zu sein als der der gesund geborenen. Dies ist ein bedeutender Fortschritt in der Beurteilung des rassenbiologischen Wertes eines Menschen, gegenüber dem spartanischen Verfahren, das keine Unterschiede der Herkunft kennt und nur die körperliche Verfassung des Kindes entscheiden lässt.

Das Verschwindenlassen der etwa gebrechlichen Kinder der Guten ist gleich der spartanischen Auffassung also nicht unbedingt berechtigt, ist aber vielleicht von sozialpolitischem Interesse, da diese Gebrechlichen oder Krüppel einmal als unsoziale oder unterstützungsbedürftige Mitglieder dem Gemeinwesen zur Last fallen können.

An besonderer Stelle (S. 197) heisst es aber, dass diese minderwertigen Kinder in einen niederen Stand versetzt werden sollen, ebenso wie es mit Männern geschehen soll, die sich im Kriege als Feiglinge gezeigt haben. Damit ist ihre Fortpflanzung erschwert und ihre minderwertige Anlage stirbt vielleicht aus. Für den aus dem Wächterstand Ausgestossenen heisst es jetzt, für seinen Lebensunterhalt selbst zu sorgen. Er muss sich beteiligen an dem „Kampf ums Dasein." Während nun der Wächterstand sich wohl mehr durch eine künstliche Auslese schützt, indem er Mindertüchtige aussetzt oder aus seiner Klasse ausscheidet, tritt bei dem dritten Stand mehr die natürliche Auslese in Kraft. So gilt es für den degradierten Wächter sich in die neuen Lebensbedingungen zurechtzufinden. Besitzt er das nötige Anpassungsvermögen nicht, so wird er gleichsam an die Wand gedrückt und die Natur wird sein Geschlecht ausmerzen, zumal die Mitglieder des dritten Standes nicht die Vorteile der sozialen Einrichtungen, die der Wächterstand in mancher Hinsicht besitzt, geniessen.

Rassenhygiene und Fürsorge. Aber solche Einrichtungen können oft einer natürlichen Auslese erschwerend entgegen wirken, zumal wenn sie sich aufs ganze Volk unter besonderer Berücksichtigung der Minderwertigen erstrecken. Platon scheint die Gefahren zu kennen; so hält er die Anwendung der Heilkunde gut nur für vorübergehende Krankheiten, verwirft sie aber für Kranke, deren Krankheit durch die Konstitution bedingt ist, da

sie minderwertige Nachkommen haben könnten. Daher soll man Geisteskranke töten.

Rasse und Alkohol. Staunenswert ist Platons Erkenntnis über den Einfluss der Trunkenheit auf die Zeugung. In seiner „Politeia" äussert er sich allerdings nicht darüber, doch weist Lenz auf folgendes Wort von ihm hin: „Der Trunkene ist „schlecht geeignet zur Kindersaat und wird schwerlich auf dem „rechten Pfad beharrende Kinder zeugen."

Quantitative Bevölkerungspolitik. So sieht Platon für seinen Staat die wichtigste Aufgabe darin, einen allzureichlichen Zufluss aus ungesunden Erbmassen zu hemmen und die guten Erbqualitäten auf jegliche Art zu erhalten und durch Zucht zu verbessern und zu mehren. Eine strenge Auswahl ist aber nur möglich, wenn die Quantität gesichert ist.

Darum darf sein Staat nicht zu gross noch zu klein sein. Es muss das richtige, zahlenmässige Verhältnis der grossen Volksmasse zu seiner führenden und kulturtragenden Schicht, dem Wächterstande, bestehen. Darum muss sich zu den rassenhygienischen Bestrebungen die quantitative Bevölkerungspolitik gesellen.

Die Zahl des Nachwuchses absichtlich möglichst klein zu halten, besteht für den einzelnen in diesem Staat kein Anlass. Wirtschaftliche Not, soziales Elend und gesundheitliche Rücksichten gibt es besonders in dem auserlesenen Stande nicht; alles ist ja Gemeingut; Kranke oder Mindertüchtige oder deren Nachkommen scheiden bei der Geburt schon aus; die Arbeiten verrichtet der dritte Stand. Zudem ist die Stellung der Frau eine hohe und man erleichtert ihr die Mutterschaft und Aufzucht in jeder Weise.

Mutterschutz, Stellung der Frau. Den Wöchnerinnen lässt man alle mögliche Hilfe angedeihen, um ihnen die Mutterschaft recht leicht zu machen, aber es wird streng darauf geachtet, dass sie eine regelmässige Zeit hindurch die Kinder stillen; dadurch wird die Säuglingssterblichkeit bedeutend herabgedrückt, was für die quantitative Volksvermehrung von grösster Bedeutung ist. Diese Mutterschaftsfürsorge erstreckt sich aber nur auf die besten Frauen. Dadurch hat sie den grossen Vorteil, dass sie zugleich mit der quantitativen Volksvermehrung die Durchschnittsqualität günstig beeinflusst.

In dem Wächterstand tut die Frau sonst dieselbe Arbeit wie die Männer; denn auch im Tierreich leisten männliche und weibliche Tiere gleiche Arbeit.

„Sind wir der Ansicht, dass die Hündinnen unter den „Wächterhunden auch für die Bewachung sorgen müssen, ebenso „wie die männlichen Hunde? Müssen sie mitjagen und alles ge„meinsam mit den andern verrichten? Oder bleiben die Hündinnen „daheim, unfähig, weil sie Junge zur Welt bringen und nähren „müssen, doch die männlichen Hunde tun die Arbeit und sorgen „für alles, was die Hüterpflicht verlangt? Alles muss in Gemein„schaft geschehen! Nur verwenden wir jene zu leichteren, diese „zu schwereren." (S. 181).

Da nun die Frauen die gleichen Pflichten wie die Männer haben, sollen sie auch die gleiche körperliche und geistige Erziehung erfahren. Von rein bevölkerungspolitischem Standpunkt aus, der nur die quantitative Fortpflanzung nicht die Qualität der Nachkommenschaft berücksichtigt, ist die körperliche Ertüchtigung der Frau gutzuheissen, da ein gesunder, voll ausgebildeter Körper die, wenn auch physiologischen, doch mehr oder weniger grossen Anstrengungen der Schwangerschaft und Geburt, besonders wenn man die Zahl der Schwangerschaften berücksichtigt, leichter übersteht als ein schwächlicher.

Geistige und körperliche Ausbildung der Mädchen beeinträchtigen aber ebensowenig wie ihr Wächterdienst die Fortpflanzungstätigkeit. Erwerbstätigkeit der Wächterfrau gibt es nicht und ebensowenig macht ihr die Aufzucht der Kinder irgendwelche Mühen. Damit fällt ein gutes Teil der Gründe für sie fort, die heute zur willkürlichen Beschränkung der Geburten geführt haben, und es wird ohne besondere Massnahmen die Erhaltung des Standes gesichert sein.

Fortpflanzung und Umweltseinflüsse. Einen grossen Raum nehmen in Platons Gedanken über den Idealstaat Erörterungen über Erziehung und Bildung der Bürger und besonders der Jugend ein, Erziehung und Bildung sind durchaus wertvoll, aber wir finden deren Macht bei Platon bedeutend überschätzt. Die Beziehungen zwischen Bevölkerungspolitik und Erziehung stellt er sich folgender Art vor:

„Dann wird auf treffliche Erziehung und Bildung fortwährend „geachtet, so werden die Menschen gutgeartet, phýseis agathàs „und umgekehrt, Menschen von trefflicher Natur, die an der „wahren Bildung festhalten, übertreffen die vorigen Geschlechter „im allgemeinen und besonders auch in ihrer Fortpflanzungskraft,

„genau, wie es ja bei allen übrigen Lebewesen der Fall ist.“ „(S. 142/143, 172).

Die Anschauung, dass durch Erziehung und Bildung, also durch Umweltseinflüsse, die Menschen erblich gebessert würden und dass ihre Nachkommen bei weiterer guter Erziehung und Bildung sogar ihre Eltern noch übertreffen sollen, steht im strikten Gegensatz zu den heutigen Ansichten über Vererbung erworbener Eigenschaften. Durch Umweltseinflüsse verursachte Modifikationen des Phänotypus sind nicht vererbbar. Ebenso wird die Fortpflanzungskraft durch Erziehung und Bildung nicht vergrössert.

Demgegenüber behauptet aber die moderne Wissenschaft, dass gerade Geistesarbeiter sich weniger fortpflanzten als der Durchschnitt der Bevölkerung, und R. Hartwig (zitiert n. Schallmeyer. „Vererbung und Auslese, Jena 1918“) bezeichnet die traditionelle, einseitige, geisteswissenschaftliche Bildung als eine Gefahr für unsere künftige Kulturentwicklung. Eine Wirkung der Erziehung und Bildung ist sicher vorhanden. Nicht nur der Geschlechtstrieb verkümmert, sondern nach Anschauung moderner Autoren (A. de Condelle, P. Jacoby und Spenzer, zitiert nach Schallmeyer) soll angestrengte Hirntätigkeit sogar die Zeugungsfähigkeit in anderer Weise herabsetzen. Besonders hat Stieve neuerdings (1926) nachgewiesen, dass unnatürliche äussere Umstände, z. B. einseitige seelische Inanspruchnahme auf dem Wege über den Gesamtkörper die Keimdrüsen schädigend beeinflussen können und schliesslich dazu führen, dass die Keimzellenreifung zum Stillstand kommt.

Ob die Gefahr derartiger Schädigungen zu Platons Zeit so gross war, ist wohl zu bezweifeln. Doch scheint er sie dem Zitate nach zu kennen.

Von vornherein wird ihr durch eine allgemeine Ausbildung des Geistes und des Körpers begegnet und so werden die jungen Leute gleichmässig und harmonisch erzogen.

Zur Zeit Platons und auch später stand das philosophische und medizinische Denken unter starkem Einfluss von Religion und Mystik. Deshalb darf es nicht wunder nehmen, wenn Platon seine rassenhygienischen Massnahmen mit mystischen Bräuchen und religiösen Zeremonien umkleidet. So hält er Opfer und Gebet unbedingt bei den Vermählungen seiner Bürger für notwendig, „auf „dass die Nachkommen trefflicher und nützlicher Bürger noch „trefflicher und nützlicher würden.“ (S. 196).

In rassebiologischer Hinsicht entsteht durch solche mystischen Anschauungen dem Volke kein Schaden.

Inzucht. Platon verbietet die geschlechtliche Verbindung zwischen nahen Blutsverwandten; nur gewisse Ausnahmen lässt er gelten,

„Brüdern und Schwestern kann das Gesetz geschlechtlichen „Verkehr nur dann erlauben, wenn das Los es fügt und Pythia „ihre Erlaubnis erteilt." (S. 197).

Wenn auch in der Tierzucht mit Erfolg zur Steigerung bestimmter Eigenschaften die Inzucht Anwendung findet und behauptet wird, dass auch beim Menschen innerhalb einer Sippschaft mit völlig gesunden Erbanlagen fortgesetzte Inzucht unbedentlich sei, so muss man doch bei Verbindungen zwischen nahen Blutsverwandten vorsichtig sein. Bei solchen Paarungen besteht die Gefahr, dass den Erbmassen der Partner irgendwelche unerwünschte recessive Erbfaktoren gemeinsam sind, die bei ihren Nachkommen in Erscheinung treten können. Ausserdem zeigen die zahlreichen Erfahrungen auf dem Gebiet der Inzucht, dass Kinder aus Verwandtenehen allerlei Mängel und Minderwertigkeiten, nicht direkt erblicher Art, aufweisen. Besonders soll die Inzucht eine schwächende Wirkung auf die Lebenskraft und Fruchtbarkeit der Nachkommenschaft haben. Daher ist Platons Konzession der Inzucht gegenüber nicht im Sinne des Rassedienstes, da die daraus entstehenden Nachteile zahlreicher und gefährlicher sind als die seltenen Vorteile. —

Bei der damaligen griechischen Welt fand Platon aber wenig Verständnis für seine Ideen, zumal seine Gedanken über den von einer sozialaristokratischen Oligarchie regierten Staat zu der in Athen bestehenden Demokratie in Widerspruch standen. Hier hatte im 5. Jahrhundert das Volk, die Demokratie, auf der ganzen Linie gesiegt. Die Herrschaft wurde bis ins kleinste durchgeführt. Die Volksversammlung war allmächtig. Die Masse herrschte, der einzelne galt nichts mehr. Die wohlhabenden Schichten wurden ausgesogen und mussten mit ihrem Hab und Gut den Staat und die vielfach von staatlichen Liebesgaben lebende Masse erhalten.

Platon erkannte, dass alle diese Misstände zum Ruin des Staates führen müssen. Diese Erfahrung führte ihn zu seiner kommunistischen Aristokratie und gaben der „Politeia" eine eigene zeitliche und persönliche Note.

Seitdem hat aber das Bestreben und Sehnen nach Volksbeglückung und Verbesserung der Menschen nicht aufgehört. Es versuchten Sekten und Orden praktisch die Gesellschaft zu vervollkommnen und durch Beispiele zu wirken.

So unternahm es auch der Neuplatoniker Plotin, in Campanien einen Stadtstaat Platonopolis nach dem Vorbilde Platons zu gründen. Der Kaiser Gallienus hatte ihm nun seine Hilfe zugesagt, versagte dann aber.

Von einem Idealstaat, in dem die Menschheit zu Glück und Vervollkommnung geführt wird, ist uns von Platon bis zum Humanismus nichts bekannt. Als nun durch den Humanismus die alte griechische Wissenschaft und Kunst wieder ausgegraben wurde, nahm die so neubefruchtete, mächtig aufstrebende Geisteswelt die Probleme der Alten auf, besonders Platons, des Lieblingsklassikers der Humanisten.

So ist es kein Wunder, dass die Idealstaaten der Renaissance unter dem Einfluss Platons stehen. Auch für seine kommunistischen Ideen hatte man Verständnis, weil man unter den Eindrücken schlimmer Gewaltherrschaften wie der der Sforzas und Baglionen in Italien oder Heinrichs des VIII, in England stand.

Utopia von Thomas Morus.

Im Jahre 1516 trat Thomas More mit seinem Werk: De optimo republicae statu deque nova insula Utopia in die Öffentlichkeit. In diesem Roman versucht er ein ideales Staatswesen darzustellen. Durch ihn ist More für die Geschichte der sozialistischen Theorie von grosser Bedeutung geworden. Thomas More wurde im Jahre 1478 in London geboren und war lange Zeit englischer Kanzler. Beim Bruch Heinrichs VIII. mit der katholischen Kirche legte er sein Amt nieder und wurde wegen Verweigerung des Supremateides im Tower hingerichtet.

Utopias Verfassung. Platon hatte in seiner Politeia die Habsucht und die andern menschlichen Laster unterdrücken und die Menschen durch gemeinsame Interessen zusammenschweissen wollen, indem er das Privateigentum aufhob. Dasselbe tat Morus. Freilich wich er in vielem von dem System seines Vorbildes ab; denn in der Wertung des einzelnen Menschen und seiner persönlichen Freiheit, in der Schätzung der Entwicklungsmöglichkeit und der Erbanlagen des Individuums waren ihre Auffassungen von Grund aus verschieden. Morus war ein Kind der Neuzeit, als deren eigentlich charakteristisches Merkmal der Individualismus

gilt. Er las sogar aus Platons Werken heraus, dass auch dieser das Prinzip der Gleichheit verfochten habe. Darum konnte er sich mit der unumschränkten Herrschaft der Weisesten und Besten, die im Volke in der Minderzahl waren, und mit dem Willen Platons, den Schwerpunkt des Staatswesens in die Vervollkommnung eines kleinen Teiles des Volkes zu legen, nicht befreunden.

Die Verschiedenheiten der beiden Grundauffassungen erklären sich zum Teil auch aus den Lebensverhältnissen ihrer Zeit, die bei allen Utopisten ihre Werke mitschreiben helfen. Während zu Platons Zeit die oberen Schichten unter dem Drucke der Masse der Strasse seufzten, so entstand umgekehrt Mores Utopia unter der Gewaltherrschaft Heinrichs VIII. und in einer Zeit der wirtschaftlichen Umwälzung in England, in der es dem armen Manne sehr schlecht ging. In den Städten änderte sich das System der Produktion, und die städtischen Verwaltungen gerieten in die Hände wohlhabender Gewerbetreibender, die für die wirtschaftlichen Nöte der ärmeren Schichten kein Verständnis hatten, ja sogar an ihnen interessiert waren. Auf dem Lande ging die Ackerwirtschaft in Weidewirtschaft über, wobei die Bauern zu Gunsten des Grossgrundbesitzes ihr Land verloren, wie es Raphael Hythlodee in Morus Roman so anschaulich schlildert. So stieg die Not und Arbeitslosigkeit der ärmeren Bevölkerung ins Riesenhafte und die Verbrechen nahmen zu. Das Ziel Mores war, einen Phantasiestaat zu schildern, in dem im Gegensatz zu den bestehenden Verhältnissen auch den jetzt Unterdrückten und Entrechteten Anteil am Staatsleben und Lebensgenuss gesichert sei. Daher setzte er der sozialaristokratischen Oligarchie Platons seinen demokratisch-kommunistischen Staat entgegen. Allen Gerechtigkeit und Glück zu bringen, war das Ziel der utopistischen Staatsmänner; alle haben den gleichen Anspruch auf eine glückliche Existenz, jeder Hochmut ist verbannt, alle Bürger fühlen sich als Glieder einer Familie, helfen einander und unterstützen sich gegenseitig im Streben nach Glück. Morus lässt in seinen Städten der einzelnen Person sehr viel Freiheit und seine Gesetze zeugen von einem fast übergrossen Humanitätsgefühl, das freilich in vielen Punkten dem Rassedienst nicht zuträglich ist.

In Utopien gibt es 54 Städte mit je 6000 Einwohnern. Das Volk lebt familienweise, also anders als in Platons Staat zusammen. Im Falle eines Krieges ziehen die Familien gemeinsam in den Kampf.

„Die Buthoresken.“ Über die Volksvermehrung macht Morus sich nicht viel Gedanken. Die Menschen sollen früh heiraten, Junggesellen und alte Jungfern soll es möglichst keine geben. Doch gibt es auch eine religiöse Sekte, die der Buthoresken, die jeglichen Umgang mit Frauen verwirft. Ihre Angehörigen leben in aufopfernder Arbeit für andere und ernähren sich nur von Pflanzen. Etwas Entsprechendes auf weiblicher Seite scheint zu fehlen. Die Utopier halten die Buthoresken für fromm, „doch wenn sie etwa ihre Lehre auf gesunden Menschenverstand gründen wollten, würden sie lächeln.“ (S. 140—141). Die Sekte scheint nicht viel Anhänger zu haben, sodass ihr eine rassenhygienische Bedeutung nicht zukommt.

Heiratsalter. Ein Heiratszwang, wie er bei Platon besteht, ist beim utopischen Volke nicht vorgesehen. Da der ausserehe-liche Geschlechtsverkehr streng verboten ist, werden die jungen Leute wohl möglichst früh, so bald sie das gesetzmässige Alter erreicht haben, in die Ehe eintreten. Wirtschaftliche oder andere Gründe, die in heutiger Zeit eine späte Heirat bedingen, sind in Utopia nicht vorhanden. Die Junfrauen dürfen vom 18., die Jünglinge vom 22. Jahre an heiraten. Da es keinen Vorteil bringt, unverehelicht zu bleiben, wird wohl normalerweise jeder heiraten. Damit wäre eine gesunde Grundlage des Geschlechtslebens gegeben.

Zuchtwahl. Von einer freien Wahl des Gatten kann bei der Frau nicht die Rede sein, soweit erstreckt sich Mores Individualisierung und Gleichmacherei nicht. Man gibt ihr einen Gatten, sobald sie geschlechtsreif ist. (S. 72).[1])

Hier tauchen auch Erinnerungen an Platon auf, indem dem Manne das Mädchen vor der Ehe nackt gezeigt wird.

„Eine ehrbare und gesetzte Dame zeigt dem Bräutigam seine „Verlobte, Jungfrau oder Witwe, im Zustande völliger Nackt-„heit; und umgekehrt stellt ein Mann von erprobter Recht-„schaffenheit dem jungen Frauenzimmer ihren Verlobten „nackt vor.“ (S. 109/110.)

Weiter heisst es:

„Wenn die Menschen anderer Länder einen Klepper, eine „Sache von wenigen Talern an Wert, kaufen, sagten sie, „so sehen sie sich mit ungemeiner Ängstlichkeit vor. Das „Tier ist fast nackt, und dennoch nehmen sie ihm den Sattel

[1]) Beziehen sich auf die Übersetzung v. Kothe (Reklam).

„und das Geschirr ab, aus Furcht, dass diese schwachen „Hüllen irgend ein Geschwür verbergen möchten. Und „wenn es sich um die Wahl einer Gattin handelt — eine „Wahl, welche auf das ganze übrige Leben Einfluss übt „und welche eine Lust oder eine Qual daraus macht, so „gehen sie mit der grössten Sorglosigkeit zu Werke! Wie! „sie knüpfen sich mit unlöslichen Banden an einen ganz „von Kleidern eingehüllten Körper, sie urteilen über die „ganze Frau nach einer Handbreit von ihrer Person, da „nur ihr Gesicht unbedeckt ist! und sie fürchten nicht, „demnächst ein verstecktes Gebrechen aufzufinden, das sie „zwingt, diese aufs Geratewohl geschlossene Verbindung „zu verfluchen?“ (S. 110).

Dies geschieht also nur — und Morus spricht wieder nur vom Manne — weil nicht alle Menschen Philosophen genug wären, um nur Geist und Herz an einer Frau zu schätzen, und weil Herz und Sinne des unglücklichen Gatten die Frau verwünschen wird, wenn er später ein verstecktes Gebrechen entdecken würde.

Es ist das also eine Massnahme, die nur dem persönlichen Glücke des Mannes dienen soll. Mit keinem Worte streift Morus die rassenhygienischen Gründe, die die Alten zu ähnlichen Sitten führten.

Ehebruch und Eheverbot. Die ethische Erziehung seiner Bürger liegt ihm am meisten am Herzen. Die Ehe selbst gilt als heilig.

„Vielweiberei ist streng verboten und die Ehe wird meistens „erst durch den Tod gelöst, ausgenommen im Falle des Ehe„bruchs und wenn die Aufführung des einen Teils durchaus nicht „zu ertragen ist.“ (S. 110).

Durch Senatsbeschluss wird der schuldige Teil, der den Ehebruch herbeiführte, mit der härtesten Sklaverei bestraft und muss beständig in Ehelosigkeit leben. Die Ehescheidung wird selten erlaubt.

„Wenn indessen der beleidigte Teil, Gatte oder Gattin, „seine unwürdige Ehehälfte noch liebt, so ist die Ehe nicht „aufgehoben, vorausgesetzt jedoch, dass der beleidigte Teil „dem schuldigen dahin folgt, wo dieser zu arbeiten ver„urteilt ist“ (S. 112).

Ebenfalls wird denjenigen die Ehe verboten, die bereits früher geschlechtlich verkehrt haben.

Die harte Strafe der Ehelosigkeit ist der quantitativen Fortpflanzung eines Volkes nicht dienlich. Ein Volk sollte vielmehr darauf achten, dass möglichst wenige unverheiratet bleiben; es sei denn, dass die Qualität der Personen eine minderwertige Nachkommenschaft erwarten lässt. Dann ist ein Eheverbot angebracht. Aber in obigen Fällen liegt dafür kein Grund vor. Zwar ist, wenn der Staat Utopia hinlänglich fruchtbar ist, das Unverheiratetbleiben dieser wahrscheinlich nur wenigen Personen kein grosser Nachteil, da das zulässige Mass der Volksvermehrung durch die übrige in günstigen Verhältnissen lebenden Bevölkerung leicht erreicht wird. Dem Geschlechtsleben wird durch die Einrichtung der Frühehe eine gesunde Grundlage gegeben, und so wird auch der voreheliche Verkehr eingeschränkt. Auch gibt es keine Schenken oder Häuser der Unzucht. (S. 80).

Aufzucht der Nachkommen. Eine Geburtenregelung wird nicht erwähnt. Unter den Neugeborenen findet keine Auswahl derer statt, die aufgezogen werden sollen.

Die Frauen stillen ihre Kinder selbst. Das Stillen gilt als eine der geehrtesten Funktionen im Staate. Die Erziehung der Kinder ruht in den Händen der Priester. Meist erlernen die Kinder das Handwerk der Eltern, „denn die Natur flösst gewöhnlich Geschmack für dasselbe ein." (S. 65).

Das ist der einzige, dazu noch ganz äusserliche Hinweis auf die Macht der Vererbung.

Quantitative Bevölkerungspolitik. Da man keine Sorge um sein tägliches Brot zu haben braucht, da die Frauen nur nach ihren Kräften zu Arbeiten herangezogen werden — die Arbeitszeit beträgt überhaupt nur 6 Stunden — so zwingt die Familien nichts, die Geburtenzahl zu beschränken.

Wird eine Familie oder Stadt zu gross, so erfolgt ein Ausgleich zwischen den Familien beziehungsweise den Städten. Hat die Insel keinen Raum für die Menge mehr, so werden Kolonien gegründet. Unter Umständen wird mit Waffengewalt anderen Völkern überschüssiges Land fortgenommen. Geht die Einwohnerzahl im Mutterland zurück, wird die Bevölkerung durch Rückwanderung aus den Kolonien ausgeglichen.

Kriege. Um für Kriege gerüstet zu sein, üben die Utopier sich alle, einschliesslich der Frauen, im Gebrauch von Waffen. Um ihr eigenes Blut zu schonen, vermeiden sie Kriege, suchen sie durch grosszügige Bestechungen und Aussaat von Misstrauen

unter ihren Feinden mit Hilfe ihrer grossen Geldmittel zu verkürzen und verwenden gern die kriegerischen unkultivierten Zapoleten als Söldner. So unterliegt ihr Volk im allgemeinen nicht der selektiven Wirkung der damaligen Kriegführung.

Rassenverschlechtung durch Sklaven und Einwanderer. Wir kommen jetzt zu den Gefahren, die die Qualität der Rasse erheblich verschlechtern können.

„Die gewöhnliche Strafe, selbst für die grössten Verbrechen, „ist die Sklaverei. Die Utopier glauben, dass die Sklaverei „für den Verbrecher nicht minder zurückschreckend sei als „der Tod, und dass sie überdies dem Staate mehr nütze." Ebenfalls nehmen die Utopier auch Verbrecher vom Ausland auf, die dort zum Tode verurteilt sind; man kauft sie dort für einen geringen Preis oder erhält sie bisweilen umsonst, (S. 107), was die Utopier seltsamerweise am Werte dieser Menschen nicht zweifeln lässt. Diese Klasse der Sklaven ist sogar sehr zahlreich (S. 107). Auch Sklaven, die vom Ausland kommen oder vielleicht sogar dort flüchten müssen, sind, sobald sie Utopias Boden betreten, freie Bürger.

So wird Utopia zum Asyl der glücklich entronnenen Sklaven und der zum Tode verurteilten Verbrecher. Das oberste Prinzip in der Behandlung dieser Sklaven und Verbrecher erstreckt sich nun auf die Erziehung zur Besserung; man versucht alle Keime der Tugend ihnen einzupflanzen, sie sollen wieder lernen gut und glücklich zu sein." Diese Humanität ist aber für das utopische Volk ausserordentlich nachteilig, da doch anzunehmen ist, dass der Rassewert dieser Sklaven und Verbrecher bedeutend unter dem Durchschnitt der Utopier liegt; durch Mittel zur Bildung und Erziehung kann man die Erbanlagen dieser Menschen jedenfalls nicht bessern. Statt dessen sollte man durch Zwangsasylierung und Verbot der Einwanderung eine Rasseschädigung zu hindern suchen. Einem Verbrecher, der wahre Reue zeigt, wird durch ein Wort des Fürsten oder durch die Stimme des Volkes wesentliche Erleichterung oder die Freiheit zugesprochen.

Die alte barbarische Gepflogenheit, Gauner unbedenklich aus der Welt zu schaffen und dadurch ihre weitere Fortpflanzung unmöglich zu machen, war freilich nichts weniger als einwandfrei, sie war aber im Grunde für beide Teile weniger grausam und ausserdem vom Auslesestandpunkt richtiger. Dass die Sklaven Frauen besitzen dürfen, geht daraus hervor, dass Morus an einer

Stelle bemerkt: Die Frau eines zu Sklaverei verurteilten Ehebrechers könne diesem folgen, wo ihm zu arbeiten bestimmt ist; der Vermehrung der Sklaven sind keine Schranken gesetzt. Wegen der grossen Zahl dieser Verbrecher dürfte wohl diese Einwanderung zum Schaden Utopiens sein.

Nur durch scharfe Kontrolle und Beobachtung aller Einwanderer kann sich ein Volk vor der Überflutung durch minderwertige Individuen schützen; diese fallen nicht nur zu ihren Lebzeiten dem Staate als unsoziale Mitglieder zur Last, sondern drücken noch nach ihrem Tode durch ihre minderwertigen Nachkommen die Qualität des Wirtschaftsvolkes herab.

Als Beispiel einer Einwanderungsregelung der heutigen Zeit können wir die Einwanderungsbestimmungen der Vereinigten Staaten betrachten. Jahrzehnte hindurch hat Amerika durch ungehinderte Einwanderung schlimme Erfahrungen gesammelt Zum Schutze seines Volkes musste es sich zur schärfsten Kontrolle aller Einwanderer entschliessen. Unter anderem forscht man heute nach Geisteskrankheit bei ihnen selbst oder ihrer Eltern und, ob sie im Gefängnis gewesen sind oder sonst irgendwie ihrer alten Heimat als unsoziale Mitglieder zur Last gelegen haben. Irgendwie geistig, körperlich oder sozial belastete Menschen werden als Einwanderer nicht zugelassen.

Erziehung. So sehen wir die Existenz des utopischen Volkes bedroht durch eine grosse Einwanderung minderwertiger Individuen. Durch Arbeitszwang, Erziehung und Bildung sollen diese verbrecherischen Sklaven auf die hohe Kulturstufe, auf dem das utopische Volk steht, gebracht werden. Diese Ansicht beruht auf einem Irrtum, von dem auch Platon nicht ganz frei ist, und bedeutet eine Überschätzung der Erziehung; durch diese kann ein Volk in seiner Leistungsfähigkeit weder erhalten noch gebessert werden.

So geht mit dem Aufkommen des Individualismus hier jeder rassenhygienische Gedanke Platons verloren. Dafür fehlt Morus anscheinend der Sinn. Er ist nicht naturverbunden genug, um deren Richtigkeit zu sehen, und seine Zeit konnte ihm keine genügend grosse naturwissenschaftliche Bildung geben, die das ersetzt hätte. Schallmeyer (S. 6) meint, Morus sei von Platons Ideen des Rassedienstes beeinflusst; das dürfte nur äusserlich zutreffen, denn er übernimmt ohne Verständnis nur einige Formen des Sexuallebens im platonischen Staat. Es ist das seltsam; aber vielleicht ist die

Ablehnung solcher Gedankengänge in der religiösen und starren kirchlichen Einstellung Mores zu suchen, die er trotz aller geistreichen Spötteleien hatte.

Sein Buch eröffnet einen langen Reigen utopischer, sozialistischer und kommunistischer Schriften, in denen der Einzelne alles, Rasse nichts gilt. Allen darin beschriebenen Gebilden fehlt durch diese Einseitigkeit das tragende Gerüst. Sie stellen überhaupt meist nur Lösungen von Teilproblemen dar.

Campanellas Sonnenstaat.

Das von More gegebene Beispiel der Staatskonstruktion in Form eines Romans hatte in der ganzen Kulturwelt grosses Aufsehen erregt; die tatsächlichen Zustände in den Staaten und der Kirche mochten durch seine gegensätzlichen Schilderungen der verklärten Zustände eines glücklichen Fabellandes seiner Zeit in besonders anschaulicher Weise dargestellt worden sein. Das berühmteste Werk, zu dem sein Buch den Anstoss gab, entstand 1620 in Italien, dem Vaterland der Renaissance und des Humanismus. Es ist die Civitas solis von Campanella, die sich aus der furchtbaren Misswirtschaft des spanischen Regiments in Unteritalien, der Heimat Campanellas, als idealer Gegensatz gleichsam von selbst zu ergeben schien.

Thomas Campanella, geboren 1568 zu Stilo in Calabrien, studierte, angeregt durch die Schriften des Thomas von Aquino, Theologie und trat mit jungen Jahren in den Dominikanerorden ein. Durch ungewöhnliche Geisteskraft und glänzendes Rednertalent erregte er Aufsehen, zog sich aber schon früh die Feindschaft der Jesuiten zu. So abenteuerlich und phantastisch sein Denken, so abenteuerlich war auch sein Leben. 1598 wird eine Verschwörung entdeckt, und er kommt in Verdacht der Teilnahme. Er wird verhaftet und musste eine 27-jährige Haft über sich ergehen lassen, die aber später immerhin soweit erleichtert wurde, dass er zur Abfassung zahlreicher Schriften Gelegenheit fand. Im Gefängnis entstand auch sein „Sonnenstaat". Auf Bemühen des Papstes wurde er 1626 freigelassen.

In den Hauptpunkten seiner Weltanschauung muss Campanella als Platoniker angesehen werden, was ja verständlich ist, da er ja in der Zeit der Renaissance lebt.

So ist der Gedanke seines Werkes nicht originell, für manches ist Morus das Vorbild, vieles ist aus Platon entlehnt.

Verfassung Solariens. Die gegenwärtige Zerrüttung und Verderbnis rühren seiner Meinung nach daher, dass Unwissenheit, Tyrannei und Heuchelei regieren, während ja Weisheit, Macht und Liebe die Welt leiten sollten. Und er geht daran, ein Reich zu schildern, in dem seine Wünsche Wirklichkeit sind. Auch in diesem Staat ist alles Gemeingut, denn die Solarier „behaupten, dass die Idee des Eigentums bei uns nur dadurch habe „aufkommen und sich befestigen können, weil wir individuelle „Heimstätten, eigene Kinder und Gattinnen haben. Daraus entspringt die Selbstsucht" (S. 9)[1] und damit das Heer der gesellschaftlichen Übel. „Wenn sich aber die Selbstsucht, zwecklos „geworden (da es kein Eigentum gibt), verliert, so bleibt nur die „Liebe zum Gemeinwesen zurück." Auch eine gewisse Weibergemeinschaft ist bei ihnen Brauch.

Trotz seiner eigenen schlechten Erfahrungen mit kirchlichen Machthabern legt Campanella die oberste Macht seines Sonnenstaates in die Hände eines Priesters, Sol genannt. Unter diesem stehen 3 Beamte, Pan, Sin und Mor, das heisst Macht, Weisheit und Liebe. „Macht" ist Kriegsminister, „Weisheit" sorgt für die gesamte wissenschaftliche und technische Ausbildung der Solarier.

„Liebe." „Dem „Liebe" liegt vor allem die Sorge für das „Zeugungsgeschäft ob, d. h. er hat dafür zu sorgen, dass Männer „und Weiber in der Weise ehelich verbunden werden, dass die „beste Nachkommenschaft daraus hervorgeht." Ihm untersteht die Aufzucht der Neugeborenen, die Heilkunde und die Besorgung von allem, was mit der Ernährung, der Kleidung und dem geschlechtlichen Akt zusammenhängt. Hierin scheint ihm ein „Rat über Fortpflanzungsangelegenheiten" beizustehen.

Zuchtwahl. Die Sonnenstaatler machen sich nämlich über andere Völker lustig, die sich sorgfältig auf die Rassenverbesserung der Hunde und Pferde verlegen, dagegen ihr eigenes menschliches Geschlecht vernachlässigen (S. 8).

Daher werden, wie bei Platon, bei den gymnastischen Spielen und Übungen, die nackt erfolgen „nach der Weise der antiken Lacedämonier" — sagt Campanella (S. 19) und man erkennt hier eine seiner Quellen, — von bestimmten Magistratspersonen die Männer und Frauen ausgesucht, die am besten zu einander passen, damit möglichst tüchtige Nachkommen entstehen.

[1] Die Seitenzahlen beziehen sich auf die Übersetzung von Wessels in den Dokumenten der Menschheit.

Die die gymnastischen Spiele inspizierenden Magistratspersonen erkennen, wer zeugungsfähig und wer impotent ist und welche Frauen und Männer ihrem Gliederbau nach am besten zu einander passen. Nach den sonstigen Anlagen fragt man nicht. (S. 19—20).

„Grosse und schöne Frauen werden nur mit grossen, wohl-„gebauten Männern gepaart, die beleibten Frauen mit mageren „Männern, umgekehrt werden schlanke Frauen für starkleibige „Männer aufbewahrt, damit aus der Mischung ihrer Temperamente „eine vortrefflich geartete Rasse hervorgeht."

Da alle Solarier infolge körperlicher Übungen schön sind, sei eine so listige Losziehung, wie sie Platon, um, ohne Widerspruch zu erwecken, nur Gute mit Guten und Schlechte mit Schlechten paaren zu können, gebraucht, überflüssig.

Durch solche Zuchtwahl kann man wohl eine tüchtige Generation erwarten, die durch Bildung und Erziehung brauchbare Staatsbürger abgibt. Auf letztes, Bildung und Erziehung, legt er natürlich sehr viel wert, doch hütet er sich vor der Überschätzung, wie wir sie bei Platon und vor allem bei Morus treffen. Wie er bei der Züchtung der Haustiere des Menschen Erfahrungen gesammelt hat, dass die Erbanlagen die Güte der Nachkommen bestimmen, so urteilt er sehr treffend über die Bewertung von erblicher Veranlagung und Erziehung.

„Die Solarier glauben, dass eine vortreffliche Körperanlage, „aus der die Tugenden spriessen, nicht hinterher durch künstliche „Bemühung erworben werden könne; dass schlechte Menschen „zwar durch die Furcht Gottes und vor den Gesetzen sich gut „verhalten, dass aber, sobald diese Furcht schwindet, sie insge-„heim oder öffentlich im Staate Schaden stiften. Darum müsse „man auf die Nachkommenschaft und ihre Erziehung die höchste „Sorgfalt verwenden und die angeborenen natürlichen Eigen-„schaften müssen aufs gründlichste erwogen werden."

So scheint Campanella die hohe Bedeutung der erblichen Anlagen für ein Volk zu erkennen.

„Daher gehe der Nachwuchs das Staatswesen und nicht das „Individuum, die Privatperson an, ausser insofern dies ein Glied „des Staatswesens sei. Und wenn die Zeugungs- und Er-„ziehungsverhältnisse der Privatleute schlecht sind und der Nach-„wuchs zum Verderb des Staates heranwächst, so ist die erste

„Sorge und hochheilige Pflicht des Staates, diese Interessen der „Obrigkeit zu übertragen. (S. 23).

So fühlt er sich also berechtigt, in seinem Staat die Zuchtwahl mit dem Ehezwang, Auflösung unfruchtbarer Ehen und Übertragung der Erziehung der Kinder auf den Staat durchzuführen. Auf diesem Wege hofft er, eine tüchtige und zahlreiche Nachkommenschaft zu erhalten.

Bei der oben angeführten Auswahl der Paare unter besonderer Berücksichtigung des Körperbaus, mag wohl im grossen ganzen eine tüchtige Nachkommenschaft zu erwarten sein. Dass, wie es oben weiter heisst, aus einer Verbindung einer beleibten Frau mit einem mageren Manne, aus der Mischung der Temperamente der Durchschnitt beider hervorgehe, ist eine Ansicht, die nicht so ganz irrig ist und nicht einen so unnatürlichen Zwang darstellt, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte. Nach den Untersuchungen von E. Kretschmer (Deutsche med. Wchr. 1926. S. 20) sind schon bei freier Gattenwahl Kontrastehen häufiger als solche zwischen gleichartig veranlagten Menschen und die Neigung dazu ist um so grösser, je einseitiger die Temperamente sind. Dieser Instinkt zur Kontrastehe „wirkt entschieden dem Überhandnehmen biologischer Extremvarianten im Erbgange entgegen." (Kretschmer).

Ehegesetze. Die Trennung unfruchtbarer Ehen im Sonnenstaat müssen wir im Sinne der quantitativen Bevölkerungspolitik durchaus für nützlich halten. Sie ist folgendermassen geregelt. Ist eine Ehe unfruchtbar, so wird sie getrennt und die Frau einem andern Manne gegeben. — Wie bei Platon werden die Verbindungen ja zwangsweise geschlossen. — Ist diese ebenfalls unfruchtbar, so wird die Frau Gemeingut der Männer. Sie geht dann aber aller Ehren, die die anderen Frauen im Staate geniessen, verlustig. Man könnte meinen, dies geschähe, um die Frauen, die durch ihre Fortpflanzungstätigkeit den Staat erhalten, besonders zu ehren. Aber es scheint als Riegel gedacht zu sein, die Ausschweifungen, die durch die Ehegesetze ja leicht möglich sind, und durch die die Frauen sich selbst unfruchtbar machen könnten, zu verhindern.

Da in Solarien keine Geschlechtskrankheiten existieren, erwächst daraus, dass diese Frau allen Männern zur Verfügung steht, auch keine Gefahr für die Fortpflanzung. An dem Fortbestande solcher unfruchtbaren Ehen hat der Staat offenbar kein

Interesse. Gewöhnlich ist ja bei kinderlos bleibenden Ehen nur eine der beiden Ehehälften unfruchtbar. Zuweilen sind aber sogar beide zeugungsunfähig. In Bezug auf Tiere bemerkt Darwin (zitert nach Schallmeyer): „Man beobachtet nicht selten, dass ein bestimmtes Paar sich nicht fortpflanze, obschon beide, das Männchen mit einem anderen Weibchen, und das Weibchen mit einem andern Männchen, sich vollkommen fruchtbar erweisen." Auch beim Menschen zeigt sich diese Erscheinung bisweilen. Darum ist die Trennung unfruchtbarer Ehen und die Wiederverheiratung beider ein durchaus aussichtsreiches Mittel, die Zahl steriler Ehen zu vermindern.

Auch folgende Massnahme hat keinen rassehygienischen Hintergrund, wie es zunächst scheinen möchte, wenn ihre Wirkung auch für die Rasse günstig ist. Solche, die irgendwie durch Undankbarkeit, Faulheit, Jähzorn, Lüge u. a. unsozial werden, straft man, indem man sie eine Zeitlang vom Umgang mit Frauen ausschliesst (S. 10), eine Massnahme, die natürlich eine Fortpflanzung verringern muss, ohne so gedacht zu sein, wie ihre Gleichstellung mit Ausschluss von der gemeinsamen Mahlzeit und anderen Ehren zeigt.

Alle diese oben erwähnten Gebräuche werden von den übrigen, „die entweder zum Vergnügen oder als Reizmittel Um-
„gang mit unfruchtbaren oder mit verworfenen Frauenzimmern pflegen", ausser Acht gelassen. (S. 20).

„Die Obrigkeitspersonen aber, die alle Priester sind, und die
„sich mit Wissenschaft und Weisheit abgebenden Magistrats-
„personen dürfen nicht zeugen, wenn sie nicht viel längere Ent-
„haltung (d. h. länger als 3 Tage) beobachtet haben. Denn die
„viele geistige Spekulation schwächt bei ihnen die Lebensgeister,
„ihr Gehirn (immer mit denken beschäftigt) kann nicht mit voller
„Energie beteiligt sein und daher haben solche Personen oft einen
„schwächlichen Nachwuchs.

„Da wird denn eine zweite Vorsorge getroffen und man gibt
„solchen Männern lebhafte, lebenskräftige, schöne Frauen." (S. 26).

Hiermit begegnen wir wieder jener alten Vorstellung von dem vermindernden Einfluss der geistigen Arbeit auf die Fruchtbarkeit, die wir oben besprochen haben, und der geringeren Lebenskraft des Nachwuchses von Geistesarbeitern.

Heiratsalter. Eine zahlreiche Nachkommenschaft erzielt ebenfalls die frühe Verheiratung der jungen Leute. Die Mädchen

müssen mit 19 Jahren, die jungen Männer mit 21 Jahren heiraten. Vorher ist jede Verbindung streng verboten, ausser mit unfruchtbaren oder schwangeren (!) Frauen.

Campanella ist Süditaliener und schreibt für ein Volk, das vorwiegend der Mittelmeerrasse angehört, das also früher reif ist, als die englischen Utopier oder die altgriechischen Bürger des Platonischen Staates. Jedenfalls ist das Ansetzen eines so frühen Heiratsalters der Solarierrasse physiologisch begründet. Da die Fruchtbarkeit auch entsprechend früher zurückgeht, ist nur so die Zeugung eines hinreichend grossen Nachwuchses gesichert. Eigentümlich berührt, wie dieser Dominikaner sich über das Sakrament der Ehe hinwegsetzt — logischerweise musste er sie ja, da in ihr die Frau „Eigentum" ist, überhaupt verwerfen — und wie ihm vor- und ausserehelicher Verkehr etwas Selbstverständliches ist. (S. 18) „Vor dieser Zeit (d. h. dem 21. Lebens-
„jahr) ist einigen der Beischlaf gestattet, aber nur mit Unfrucht-
„baren oder Schwangeren, damit sie nicht auf unnatürlichem
„Wege Befriedigung ihrer Leidenschaften suchen. Matronen und
„ältere Magistratspersonen haben den Liebesdrang grobsinnlicher
„Naturen in Schranken zu halten, die ihre Wünsche jenen insge-
„heim bekannt geben, die sich ihnen übrigens auch auf den
„Ringplätzen verraten. Doch erbitten die Betreffenden die Erlaubnis
„vom obersten Magistrat, dem das Zeugungsgeschäft unterstellt
„ist, dem Oberarzte, der seinerseits dem Triumvir „Liebe"
„untersteht."

Sodomie. „Diejenigen, welche wegen Sodomie auf der
„Tat ertappt werden, erhalten eine Rüge und werden zur Strafe
„dazu angehalten, sich die Schuhe zwei Tage lang um den Hals
„zu binden, wie um dadurch anzudeuten, dass sie die natürliche
„Ordnung verkehrt und die Füsse gleichsam auf den Kopf gestellt
„haben. Wenn sie aber rückfällig werden, wird die Strafe ver-
„schärft, bis zuletzt Todesstrafe verhängt wird."

Keuschheit. Recht merkwürdig ist weiter die öffentliche Ehrung dessen, der bis zum 21. und noch mehr bis zum 27. Lebensjahr keusch gelebt hat (S. 19), zumal doch im Sonnenstaat die Zwangsehe bestehen soll.

Astrologie und Fortpfanzung. Wie Platon seine Hochzeiten mit feierlichen Opfern, Hymnen und Zeremonien umgibt und dadurch weiht, so tut es auch Campanella. Er schreibt für diese Gelegenheiten allerlei religiös-mystische Zeremonien vor;

denn er hofft auch hierdurch möglichst gute Nachkommen zu erhalten. Die geschlechtliche Vereinigung erfolgt nach geschehener Verdauung und Gebeten.

> „Diese Stunde bestimmen der Arzt und der Astrolog, welche „den Zeitpunkt zu treffen suchen, in welchem Venus und „Merkur östlich von der Sonne in einem günstigen Hause „stehen, im glückverheissenden Anblick des Jupiter, des- „gleichen des Saturn und Mars, oder ganz ausserhalb der „Sphäre eines derselben." (S. 20).

So wird die beste Stunde der Verbindung nach der Konstellation der Gestirne ausfindig gemacht. Aus diesem Glauben an die Astrologie heraus, teilt er auch seine Stadt in sieben Kreise ein, nach den Planeten benannt, und ändert auch die Kleidung mit dem Stande der Sonne in den Sternbildern (S. 17). Dieser Glaube führt ihn sogar dahin, zu behaupten, dass fast alle, die unter demselben Gestirnstand geboren sind, ungefähr dieselben Charakter- und körperliche Eigenschaften besitzen (S. 22).

Hier sieht man Campanella gänzlich in den Anschauungen seiner Zeit verstrickt, die das Leben des Einzelnen umsponnen sein liessen von kosmischen Gewalten, die sein Geschick bestimmten, wie sie Seuchen oder Raupenfrass verursachten und deren Grösse und Absicht man aus dem Stande der Gestirne ablesen könnte.

Umwelt und Rassezucht. Wie Platon, so lässt Campanella die Frauen „schöne Bildsäulen erlauchter Männer" betrachten, damit ihre Kinder schön werden. Dasselbe tun auch die Haustiere in Solarien. Vor ihnen, soweit sie zur Zucht bestimmt sind, werden die schönsten Exemplare von gemachten Pferden, Ochsen, Schaffen usw. aufgestellt.

Campanella merkt nicht, dass diese Anschauungen unverträglich sind mit denen von der erblichen Bedingtheit der menschlichen Eigenschaften und Fähigkeiten. Es ist das einer der vielen Widersprüche, die erkennen lassen, wie wenig Platons rassenhygienischen Gedanken von ihm in ihrer Bedeutung erkannt worden sind.

Auswahl und Aufzucht der Nachkommen. Wie schon erwähnt, findet eine rassenhygienische Auswahl unter den Neugeborenen nicht statt, eben sowenig eine Regulierung der Fortpflanzung durch Abtreibung, wie wir es bei Platon sahen. Die christlichen Anschauungegen von dem Beseeltsein der Frucht und dem unbedingten Werte jedes Menschenlebens verboten das natürlich.

Wie bei Platon, besteht auch im Sonnenstaat eine Schwangerschafts- und Säuglingsfürsorge. Die schwangeren Frauen werden auf jegliche Art und Weise gekräftigt und gepflegt. Nach der Geburt müssen die Mütter in besonderen Häusern gemeinsam ihre Kinder sogar 2 Jahre lang selbst nähren und aufziehen. Dadurch kann die Säuglingssterblichkeit natürlichkeit erheblich herabgedrückt werden.

Nach Ablauf dieser Zeit übernimmt die Erziehung der Kinder der Staat. So ist alles, was die Nachkommenschaft angeht „ge-„wissenhaft mit Rücksicht auf das allgemeine öffentliche Beste „geregelt, nicht mit Rücksicht auf den Nutzen der einzelnen." (S. 22).

Die Solarier halten es für unnötig „eine individuelle Gattin, „eine aparte Wohnung und eigene Kinder zu haben, indem die „Zeugung nach dem Ausspruch des heiligen Thomas zur Fort-„pflanzung des Geschlechts und nicht des Individuums da sei."

An diesem Zitieren des Thomas von Aquino, dessen Schüler Campanella war, erkennen wir, weshalb Campanella auf dem Gebiete der Fortpflanzung so wenig von dem modernen Individualismus Mores zeigt, sondern hierin noch ganz ein Mensch des Mittelalters ist.

Quantitative Bevölkerungspolitik. Um die quantitative Fortpfanzung macht sich Campanella keine Sorge. Dass die Solarier aussterben, ist auch trotz der astrologischen Erschwerung des Geschlechtslebens kaum zu befürchten.

Zudem werden sie durchschnittlich 100, zum Teil sogar bis 200 Jahre alt, denn sie haben „ein Geheimmittel zur Erneuerung „und Verjüngung des Lebens nach je 7 Jahren, ohne dass Ge-„fahr damit verknüpft wäre, im Gegenteil, es ist von wunderbarer Wirkung." (S. 34).

So verlässt dieser Staatsroman den Boden der Wirklichkeit, um, so mittelalterliche Luft häufig in ihm weht, doch schliesslich den modernen Zukunftsträumen Wege zu zeigen, von denen z. B. einer zu B. Shaws „zurück zu Methusalem" führt.

Schlussbetrachtung.

Einfluss der Romane. Es ist seltsam zu sehen, wie der griechische Philosoph, der englische Staatsmann und der italienisch-spanische Mönch, obwohl ihre Lebenserfahrungen ganz verschieden waren, doch zu der gleichen Überzeugung kommen, dass nur ein

gewisser Kommunismus die Menschen glücklich machen könne. Alle drei sahen die Schwächen ihrer Zeit, die Verderbtheit einzelner Gesellschaftsklassen, vernahmen die Klagen der Unterdrückten, gehörten diese nun der Intelligenz oder dem Bauernstande an. So legten sie denn die Ideen, die sie sich von einem Staate machten, in ernsterer oder leichterer Form nieder mit der Absicht, ihrer Zeit einen Spiegel vorzuhalten, den Weg zu einem gesünderen Staatsleben anzubahnen und (besonders bei Platon) erzieherisch zu wirken.

Eine tiefere Wirkung auf die Menge war dieser Literatur aber nicht beschieden; die Allgemeinheit war zu ungebildet, um solche Lehren in sich aufnehmen zu können, und das gebildete, oft zugleich wohlhabendere Bürgertum wollte natürlich nicht ernstlich die Wurzel seines Wohllebens, des Privateigentums durch Verbreitung solcher Ideen in Gefahr bringen.

Spätere Utopisten. Diesen Phantasien von Idealstaaten folgen nun eine ungeheure Menge von Romanen von neuentdeckten oder neugegründeten Gemeinwesen. Viele sind wilde Phantastereien, die nicht ernst zu nehmen sind, wie „die Reise in die Erde“ von einem unbekannten dänischen Schriftsteller, oder die „Reise zum Mond“ oder die vielen Robinsonaden, die alle auf Anregung der geschilderten Utopien entstanden. Aber auch ernste Forscher haben versucht, von den Mängeln ihrer Zeit freie Glücksstaaten zu schildern. So entdeckt Bacon eine Insel, Nova Atlantis, wo ein Volk in Glückseligkeit lebt. Er will das Glück durch wissenschaftliche Ausbildung zu finden wissen. Leider ist sein Werk ein Fragment geblieben. Ihm folgen Harrington, Barcley und viele andere, doch bei keinem finden wir Verständnis für Rassewerte und ernst durchdachte Richtlinien zur Fortpflanzung der tüchtigen Volksglieder, wie bei Platon und Campanella.

Einseitigkeiten. Je mehr wir uns der neueren Zeit nähern, um so vollständiger tritt der rassenhygienische und erbbiologische Gedanke zurück, das Wohl eines ganzen Volkes soll jetzt nur durch günstige soziale und wirtschaftliche Einrichtungen und durch technische Erfindungen erhöht werden. Schon in Solarien gibt es gegen den Wind mit Segel fahrende Wagen, geheime Düngemittel, ohne Segel und Ruder fahrende Schiffe.

Es wird mehr dem Wohlergehen des Individuums als der Volksgemeinschaft und der Rasse Rechnung getragen. Principien

der Erziehung zur Verbesserung der Menschheit und sozialistische Ideen sind die Leitgedanken der späteren Dichter. Besonders entstehen Idealsysteme, in denen kommunistische Produktion und Konsumtion in Genossenschaften zusammengeschlossener Gemeinwesen geschildert werden; solche stammen von Owen, Saint Simon und Fourier.

Es ist gewiss, dass viele Verfasser dieser Schriften zu den grössten Geistern der Menschheit gehören und fast alle, mögen sie auch Schwärmer gewesen sein, verbinden mit ihrem tiefen Wissen und ihrer regen Einbildungskraft warmes Gefühl für die Leiden der Menschen und das edle Streben, dies Los zu bessern. Aber alle fassen sie das Problem zu einseitig auf und sie denken bei ihrer Arbeit für die Menschen zu wenig an den Menschen selbst. Es nützt nichts, eine gute wirtschaftliche und soziale Ordnung zu schaffen, ohne auch für die Menschen zu sorgen, die unter ihr leben sollen. Diese Sorge muss der geistigen und körperlichen Gesundheit des Einzelnen, aber vor allem der Rasse gelten. Das hat Platon klar erkannt. Aber seine alten Zuchtgedanken verschwanden hinter neuen Weltanschauungen und tauchen erst heute wieder auf, gestützt auf eine bereits wohlausgebaute Wissenschaft, die Rassenbiologie.

Zusammenfassung.

Aus der Untersuchung geht hervor:

1. Platon hat klar erkannt, dass die erbliche Anlage von höchstem Wert für die einzelnen Menschen und die Gesellschaft ist. Auf Rassenverschiedenheit baut sich die Gesellschaft seines Staates auf. Alle Massnahmen der Volksvermehrung stehen im Dienste der Rassenpflege.
2. Die Überzeugung vom Werte des Rassendienstes ging, den Staatsromanen der Renaissance nach zu urteilen, wieder verloren. Zum Teil werden Platons Rassegedanken ohne tieferes Verständnis übernommen.
3. Bei Morus sind überhaupt keine Massnahmen vorhanden, die zielbewusst auf die Verbesserung der Rasse gerichtet sind. Es sollen hier durch günstige wirtschaftliche und soziale Verhältnisse, durch Bildung und Erziehung die Menschen veredelt und verbessert werden.
4. Campanella scheint zum Teil den Wert der erblichen Veranlagung und ihre Beziehung zur Erziehung erkannt zu haben.

Doch sind die rassenbiologischen Gesetze in ihrer tiefsten Bedeutung ihm unverstanden geblieben.

5. In den neueren Staatsromanen fehlen rassenhygienische Gedanken. Wirtschaftliche, sozialistische und technische Probleme sollen hier gelöst und dadurch allein die Menschen gefördert werden.

Zum Schlusse ist es mir noch eine angenehme Pflicht, Herrn Privatdozenten Dr. Winkler auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank für die gewordene Anregung zu dieser Arbeit und die wiederholt erwiesene Unterstützung auszusprechen. —

Literaturverzeichnis.

1. Adler, G., Sozialismus und Kommunismus von Platon bis zur Gegenwart. Leipzig 1899.
2. Cabet, Reise nach Scarien. Dokumente der Menschheit. B. 20.
3. Campanella, Th., Der Sonnenstaat. Übersetzt v. Ignaz Emanuel Wessels, München 1900.
4. Campanella, Th., Der Sonnenstaat. Dokumente der Menschlichkeit. B. 6.
5. Kirchenheim, A. v., Schlaraffia politica. Geschichte der Dichtungen vom besten Staat.
6. Kleinwächter, Fr., Die Staatsromane. Wien 1891.
7. Lenz. Rassewertung in der Hellenischen Philosophie. Archiv für Rassenhygiene und Gesellschaftsbiologie. Bd. X 1913.
8. Lundborg. Rassenbiologische Übersichten und Perspektiven. Jena 1921.
9. Morus, Thomas, Utopia. Deutsch v. Herm. Rothe. Reklam Nr. 513/514.
10. Platon, Republic. The Greek Text. B. Jowett und Lewis Campbell. Oxford 1894.
11. Platon, Der Staat. Übersetzung v. Preisendanz. Jena 1925.
12. Prys, Joseph, Der Staatsroman des 16. und 17. Jahrhunderts und sein Erziehungsideal. Würzburg 1913.
13. Schallmeyer, W., Vererbung und Auslese. Jena 1918.
14. Schwegler, A., Geschichte der Philosophie. Reklam Leipzig.
15. Stieve, H., Unfruchtbarkeit als Folge unnatürlicher Lebensweise. München 1926.
(Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens.)

Lebenslauf.

Als Sohn des prakt. Arztes Friedrich Dugge, wurde ich, Eckart Dugge, am 23. August 1899 in Vellahn i. Meckl. geboren. Ich besuchte das Gymnasium zu Ratzeburg i. Lauenburg, später das Gymnasium zu Rostock. Am 11. September 1918 wurde ich zum Militärdienst eingezogen und im März 1919 wieder entlassen. Ich besuchte dann wieder das Gymnasium zu Rostock, wo ich Michaelis 1920 meine Reifeprüfung bestand. Darauf studierte ich in München und Rostock Medizin und bestand am 12. Dezember 1925 mein Staatsexamen. Als Medicinalpraktikant war ich an der Medizinischen Poliklinik zu Rostock und am allgemeinen Kreiskrankenhaus zu Blumenthal i. Hannover tätig. Am 15. Januar 1927 erhielt ich meine Approbation als Arzt.